

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Geschäftsstelle: Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14.

Die Märkische Dorfkirche.

Vortrag

auf der 10. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für
ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege am 13. Februar 1906

von

Landbauinspektor **Büttner-Steglich**,

Provinzialkonservator der Provinz Brandenburg.

Mit 18 Abbildungen.



86

273

99

Verlag in Neudamm, Kreis Kottow.

Berlin SW. 11.

Verlag der Landbauhandlung G. m. b. H.
1906.

Preis 60 Pfg.

Emil Osk. 1915

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Berlin SW. 11, Dessauerstraße 14.

Vorsitzender: Wirkl. Geh. Oberregierungsrat
Ministerialdirektor Dr. H. Uffel.

Mitglied des Vereins kann jedermann werden, der unsere Bestrebungen unterstützen will.

Der jährliche Mindestbeitrag der persönlichen Mitglieder beträgt 6 M., derjenige für Gemeinden, Orts- und Bezirksvereine 10 M., für Zentralvereine, Kammern, Behörden 100 M. Durch jährliche Zahlung von 30 M. werden persönliche Mitglieder Protpektoren. Sämtliche Mitglieder erhalten die in unserm Dienste stehende Halbmonatsschrift „Das Land“ unentgeltlich, sowie kostenfreie Auskünfte, Rat und Hilfe in allen ländlichen Wohlfahrtsangelegenheiten. Körperschaftliche oder persönliche Mitglieder, deren Beiträge mindestens 100 M. oder 30 M. betragen, erhalten sämtliche Veröffentlichungen und Schriften des Ausschusses ohne weitere Zahlung, während die übrigen Mitglieder diese zu einem Vorzugpreise beziehen können. Um einen umfassenderen Kreis zum Austausch von Erfahrungen und Gedanken zu gewinnen, sollen auch die Abonnenten der Zeitschrift „Das Land“, die sich als solche ausweisen, dem Verein ohne weitere Zahlung beitreten können.

Die für den „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ bestimmten Geldsendungen sind unter Bezeichnung des Zweckes zu richten an: Preussische Central-Boden-Kredit-Aktiengesellschaft, Berlin W. 64, Unter den Linden 34.

Den Bestrebungen des Vereins dient außer dem Jugendjahrbuch „Die Landjugend“ (Preis 1,50 M.) besonders noch die zur Massenverbreitung auf dem Lande geeignete Wochenschrift „Deutsche Dorfzeitung“ (zweite Ausgabe: „Deutscher Dorfbote“), welche allsonntäglich zum Vierteljahrespreise von 60 Pfg. (bei der Post bestellt) erscheint und durch ihre ungekünstelte Volkstümlichkeit, sowie ihren drastischen Humor auch bei der ländlichen Arbeiterbevölkerung sehr beliebt geworden ist.

Ferner: die vom Königl. Gartenbau-Direktor Th. Echtermeyer-Dahlem herausgegebene Monatschrift „Die Obst- und Gemüseverwertung“ (Jahrespreis 3 M., für unsere Mitglieder 2 M.); die von Gustav Fischer, Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin herausgegebene Halbmonatsschrift „Die Landindustrie“ (vierteljährlich 3 M., für unsere Mitglieder 2 M.).

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Geschäftsstelle: Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14.

Übertragung auf die Markische Dorfkirche
den 10. Febr. 1906

Die Märkische Dorfkirche.

Vortrag

auf der 10. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege am 13. Februar 1906

von

Sandbauinspektor Büttner-Steglich,
Provinzialkonservator der Provinz Brandenburg.

Mit 18 Abbildungen.

Berlin SW. 11.

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.
1906.

Die märkische Dorfkirche.

Von Landbauinspektor Blittner, Provinzialkonservator der Provinz
Brandenburg.

Heimatschutz und Volkskunst bilden heute die Grundlage für viele auf die Kräftigung des Volksbewußtseins und die Entwicklung der unserm Volke eigentümlichen Auffassung von Kunst gerichteten Bestrebungen. Das ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit; denn lange war das Verständnis dafür ganz verloren gegangen.

Der politische Zusammenbruch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts im Verein mit der durch Winkelmann und Lessing angebahnten Bestrebung, die klassische Kunst zum Maßstab jeder Kunstausübung zu machen, hatten dazu geführt, die Erzeugnisse unserer bodenständigen Kunst zu verachten und dementsprechend für ihre Erhaltung nichts zu tun. Das ist nach dem Wiedererstehen des Reiches anders geworden; mit neu erwachter Heimatliebe und man kann sagen auch mit neu erwachtem Heimatstolz hat man sich der inneren Geschichte des eigenen Volkes wieder zugewandt. Nichts aber bringt uns unser Volk so nahe, als das Studium seiner Sprache, seiner Geschichte und vor allem seiner Kunst. Seiner Kunst, aber nicht, wie sie sich zeigt in Schlössern und Domen — denn die ist mehr oder weniger international — sondern wie wir sie sehen draußen auf dem Lande, wo der Bauer noch selbst sein Meister, Geselle und Lehrling ist. Und hier ist nichts so geeignet, uns mit der Kultur der Dorfbewohner im Wechsel der Zeiten bekannt zu machen, wie die Dorfkirche. Was wir hier finden, sind allerdings nicht Reichtum an Formen und stolze Verkörperung der Kirchenherrschaft, wohl aber Spuren ernster, oft harter Arbeit und überall, auch unter den kümmerlichsten Verhältnissen der mehr oder minder selbständig zum Ausdruck gebrachte Drang, das Gotteshaus als etwas Besseres und Schöneres zu kennzeichnen, und sei es auch

nur durch die Blumenranke, durch welche der Bauer seinen Namen auf seinem Kirchplatz vom wandernden Künstler einfassen läßt.

Es sei mir gestattet, die Dorfkirche, wie sie sich im Rahmen der Provinz Brandenburg entwickelt hat, in Wort und Bild vorzuführen.

Von großem Einfluß auf die äußere Erscheinung der Dorfkirche ist die Oberflächengestaltung des Landes, die ich deshalb kurz berühren muß.

Die Provinz Brandenburg bildet ein welliges Tiefland zwischen dem uralisch-baltischen Höhenzug im Norden und dem Fläming und Niederlausitzer Grenzwall im Süden. Drei Urstromtäler zerrissen das Land von Osten nach Westen, um sich in den Moorniederungen des Havellandes zu vereinigen, zwischen sich einige Hochflächen stehen lassend. Diese Hochflächen sind mit dem der Eiszeit entstammenden, mit Sand gemischten Geschiebemergel bedeckt, während die Niederungen durch den Sand des Alluviums oder durch Moore gefüllt werden. Auf den Hochflächen aber liegen in Masse große Granitblöcke, Spuren der früher das ganze Land von Scandinavien her überdeckenden mächtigen Gletscher. Diese Granitfindlinge sind das natürliche Baumaterial der Landbewohner zu allen Zeiten gewesen. Sie haben das Material geliefert für die mächtigen Hünengräber der frühgeschichtlichen Zeit, aus ihnen sind später die für die Provinz Brandenburg so charakteristischen Granitkirchen gebaut. Wies so schon die Sprödigkeit und Härte des Baumaterials auf eine einfache Behandlung der Bauwerke hin, so verlangte andererseits die Großlinigkeit der Landschaft, der schroffe Wechsel von Höhen und Tiefen fehlen, eine auf weite Ferne wirkende massige Gestaltung, besonders der Kirchen. Wir werden sehen, wie das angeborene Kunstgefühl des Volkes diesen Forderungen in geradezu großartiger Weise gerecht wurde.

Um eine Vorstellung von dem eigenartigen Reiz dieser Landschaften zu geben, zeige ich hier zunächst einige Landschaften aus der Prignitz. Weiße Heide und verkrüppelte Birken, wie sie der magere Sandboden unter dem Einfluß der ungehindert darüber hinweggehenden Stürme hervorbringt, zeigt das erste Bild; das nächste ein Hünengrab bei Mülln, dessen ernst gewaltigem Eindruck in über Landschaft sich niemand entziehen kann. Das nächste Bild führt

an die Seen des Nieder-Barnim, den Wandliger See mit dem Dorf im Hintergrunde, und schließlich zeigt dies Bild das wellige Hügelland der Neumark mit dem Dorfe Herzogenwalde.



Abb. 1. Kirche in Fahrenwalde, Kr. Prenzlau.

In den Sphäre der Kunstgeschichte tritt die Provinz erst ein, als der Kampf zwischen germanischem Christentum und wendischem Heidentum von Albrecht dem Bären endgültig auf das rechte Elbufer übertragen wurde, d. h. um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Es sind deshalb auch vorwiegend diejenigen Landschaften der Provinz, die der Schauplatz dieser blutigen Kämpfe waren, in denen wir die ältesten Beispiele der Dorfkirchen finden, d. h. die Bauche, das Havelland, die Prignitz, später die Nieder-Lausitz, der

Selton, der Barnim und die Uckermark. In den östlichen Landschaften ist eine typische Ausbildung seltener zu finden. Die Dorfkirche zeigt hier ein mehr wechselndes Bild, das sich der bewegteren Landschaft anschließt.

Ehe wir zur Kirche selbst übergehen, müssen wir noch einen Augenblick bei der Dorfanlage verweilen. Außer der germanischen Form der Besiedlung, dem sog. Hausendorf, finden sich in der Mark noch sehr häufig die wendischen Formen der Rundlinge und des Straßendorfes. Bei den letzteren liegt die Kirche naturgemäß in der Mitte des runden oder langgestreckten Dorfsangers innerhalb des Kirchhofes; daneben der Dorsteich mit dem Spriehaus und die Schmiede. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese geschichtlich überlieferte Stellung der Kirche dem ganzen Dorfbild etwas Charaktervolles gibt. Die Kirche ist hier wirklich der Mittelpunkt des Dorfes und aus der Reihe der Höfe herausgehoben.

In dem germanischen Hausendorf ergibt sich keine so charakteristische Stellung für die Kirche. Zufälligkeiten der Ortschaft, Rücksichten auf die Anstellung der Dorfkur haben hier die Stellung der Kirche veranlaßt, häufig auch die Notwendigkeit, die Kirche als einzigen festen Platz im Dorfe zur Verteidigung einzurichten zu müssen.

Der Typus der ältesten Kirche ist derselbe, wie er sich auch in Sachsen und bis hinunter nach Dänemark findet. Er besteht in einem einfachen, rechteckigen Kirchenschiff, einem schmaleren, meist quadratischen Chor mit halbrunder Apside und einem in ganzer Breite der Westfront vorgebauten Turm, der mit einem Satteldach zwischen zwei Giebeln, aber auch mit Walmdach versehen ist. Schiff und Chor haben Balkendecken, die Apsis ist gewölbt. Die Fenster sind sehr schmal und ursprünglich nicht verglast. Es ist für die ältesten Bauten charakteristisch, daß sie aus vollkommen scharfkantig bearbeiteten Quadern versetzt sind. Allmählich läßt diese Sorgfalt nach; es werden nur noch die Kanten aus bearbeiteten Quadern, die Flächen aus gespaltenen, aber gut geschichteten Findlingen hergestellt, schließlich begnügt man sich auch für die Kanten mit hammerrecht bearbeiteten Findlingen. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an wird der Ziegelstein in der Mark verwendet, und zwar zunächst bei den Klosterbauten; von hier ausgehend verbreitet er sich über die Dörfer. Besonders die Nieder-

lausitz ist reich an schönen Beispielen dörflicher Ziegelsteinarchitektur.

Als Beispiel zeige ich hier zunächst den Grundriß der

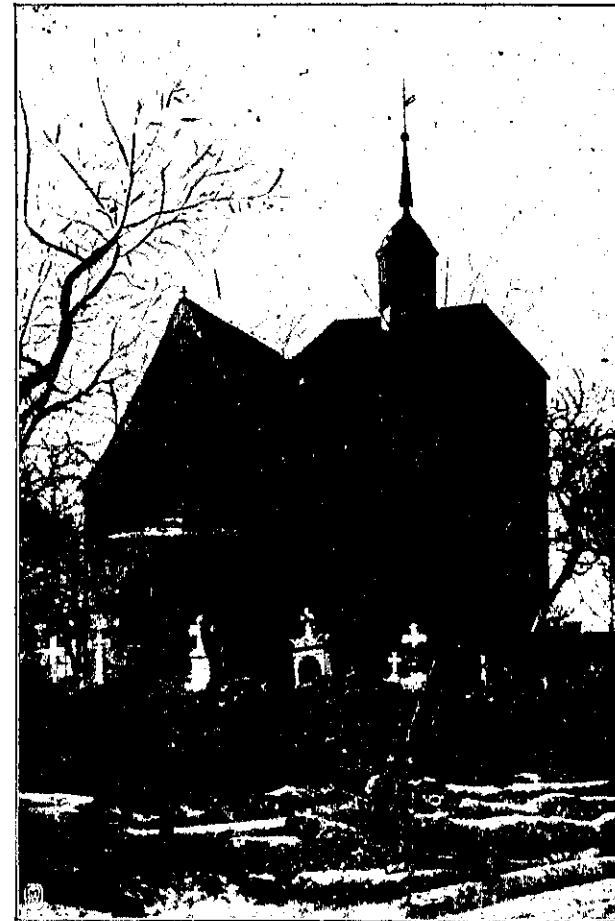


Abb. 2. Kirche in Waltersdorf, Kreis Luckau.

Kirche in Bisse, einer der ältesten Kirchen der Provinz aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Der Turm hat hier fast quadratischen Grundriß, während sonst eine mehr breite

Form, also eine Einschränkung in der Ost-West-Richtung üblich ist. Die Wölbung des Chores stammt erst aus dem 16. Jahrhundert; aus derselben Zeit stammen Emporen, Kanzel und Pastoratsstuhl.

Als Beispiel für die äußere Erscheinung der Dorfkirche dieser ältesten Zeit gebe ich die Kirche in Reg. Ganz aus Granitquadern aufgebaut, ist die fast ununterbrochene Masse des Turmes eine schöne Verkörperung trostigen und behäbigen Bauernstolzes.

Aus der nächsten Nähe von Berlin stammt die Kirche aus Mariendorf. Der Typus ist derselbe wie vorher. Das Schiff ist aber später im 15. Jahrhundert zweischiffig gemacht worden, um es wölben zu können, eine Änderung, welche damals häufig vorgenommen wurde. Der Turm hat im 17. Jahrhundert seine ursprüngliche breite Form verloren und die jetzige erhalten.

In Fahrtenwalde bei Prenzlau steht ebenfalls noch eine gut erhaltene, völlig aus Granitquadern erbaute Kirche (Abbildung 1); auch hier dieselbe gedrungene, durch die Masse wirkende Erscheinung. Bemerkenswert in dieser Kirche ist das Innere mit dem sehr schönen Kanzelaltar.

Zu derselben Gruppe gehören die Kirchen in Waltersdorf bei Luckau (Abbildung 2) und in Pechüle bei Treuenbriegen (Abbildung 3).

Zu den Kirchen, deren Bauzeit schon in die Zeit der Verwendung des Ziegelsteins fällt, gehört die Kirche in Trebbus mit der herrlichen Westfassade und dem aus dem Anfang des 17. Jahrhundert stammenden inneren Ausbau. Die Kirche ist vom Kloster Dobrilugt aus erbaut. Sie ist besonders wichtig für das Studium der alten Technik des Granitmauerwerks mit den eingerichteten und gemalten Fugen.

Sehr schön ist die einfache, schlicht breitmähige Holzarchitektur des Gestühls im Chor. Es ist hier auch ein Nest spätgotischer Schnitzerei in sogenannter „Tiroler Gotik“ erhalten. Diese Technik kommt in der Provinz so häufig vor, daß man sie mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht auch „märkische Gotik“ nennen könnte.

Aus demselben Einflußgebiet des Klosters Dobrilugt stammt die schöne Kirche in Andena. Die alte, einschiffige Grundrißform ist sofort zu erkennen. Später, als die Kirche gewölbt wurde, erhielt sie die Seltsamheiten,

welche ebenfalls mit noch sehr roh ausgeführten Kreuzgewölben geschlossen wurden. Das Baumaterial ist hier schon vorwiegend Ziegel, untermischt mit dem in der Lausitz

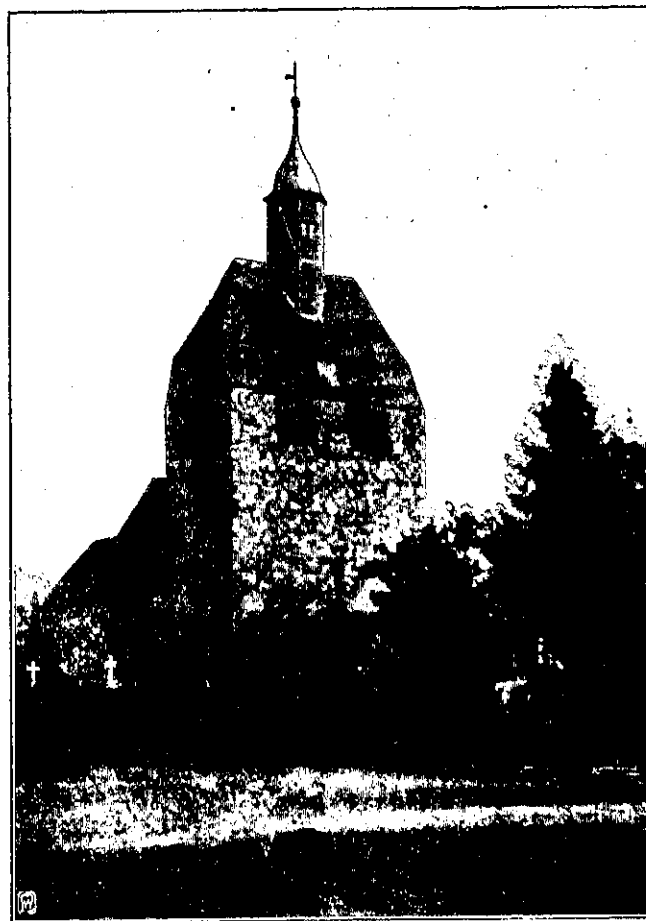


Abb. 3. Kirche in Pechüle, Kr. Sauch-Weitz.

vorkommenden Raseneisenstein. Den malerischen Reiz, den die Verbindung dieser Materialien mit den Puffflächen der Blenden gibt, erreicht kaum eine der aus sogenanntem

echten Material erbauten Kirchen Mitteldeutschlands, besonders wenn das Rot der Ziegel erst mit graubioletten und grünen Flechten überzogen ist.

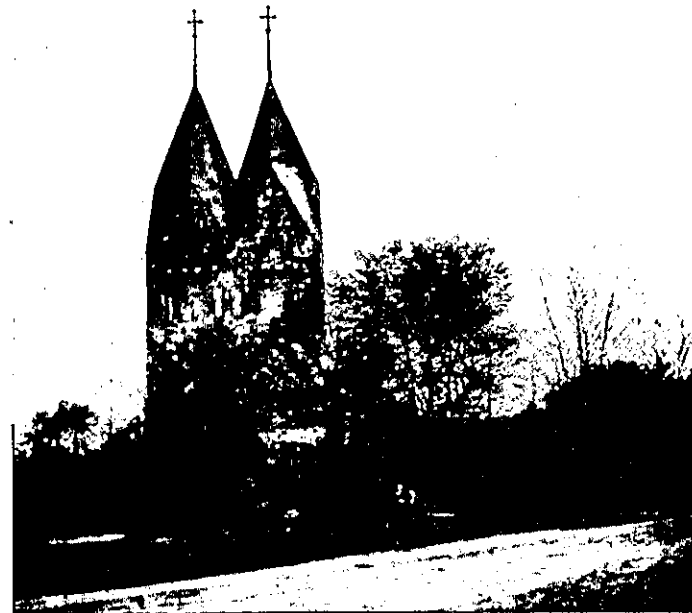
Einen ähnlichen Grundriß zeigt die nicht weit davon liegende Kirche in Maßen bei Finsterwalde. Diese Kirche ist eine ganz in guten Granitquadern aufgebaute Pfeilerbasilika; die Seitenschiffe sind jetzt allerdings abgebrochen. Im 16. Jahrhundert fühlte man das Bedürfnis, die flache Decke durch ein Gewölbe zu ersetzen. Man wölbte sie mit scharfgratigen Netzgewölben ein, ohne Rücksicht darauf, daß hierbei die Fenster des Obergadens zum Teil über dem Gewölbe verschwanden. — Von besonderer Schönheit ist der aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammende innere Ausbau der Kirche. Das ist echte Bauernkunst im besten Sinne, einfach in den Formen, wirkungsvoll in der Malerei, die sich auf alle Teile des Ausbaues, die Emporen, das Gestühl, den Altar und die Kanzel erstreckt. Die Grundfarbe ist weiß, darauf ist schwarz, grün, gelb, blau und rot gemalt; an Altar und Kanzel tritt hierzu noch etwas Vergoldung. Statt des Taufsteins hat die Kirche einen Taufengel, der mitten im Chor von dem Gewölbe herabhängt.

Zwischen Maßen und Bindena liegt Lugau, dessen Dorfbild (Abbildung 4) die Reihe dieser Bilder eröffnete. Wir stehen vor dem Eingang zum Kirchhof. Aus dem ziemlich nachlässig ausgeführten Granitmauerwerk der Umwährungsmauern heraus hebt sich der kleine, in sein abgewogenen Verhältnissen ausgeführte Staffelgiebel des Portals. Die kleine Nische über der Tür war wohl zur Aufnahme einer Inschrift bestimmt.

Wir treten ein und stehen vor diesem schönen Bild, das in Wirklichkeit durch den Reichtum und das harmonische Zusammenklingen seiner Farben besonders wirkt. — Die Kirche hat die Altarapsis nicht mehr, sondern den flachen Chorabschluss. Leider sind später die unförmlich großen Fenster ausgebrochen statt der kleinen, welche früher den Chor beleuchteten. Die stolze zweithürmige Westfront ist etwa im Jahre 1350 dem Kirchenschiff vorgebaut worden. Auch das Innere der Kirche gibt einen guten Eindruck von dem traulich anheimelnden Charakter, der unseren Dorfkirchen eigen ist.

Eine schöne Ausbildung des Ostgiebels, ganz in Granit, zeigt die Kirche in Werenzheim mit sonst gleichem Grundriß

wie die vorige. Von den drei Fenstern des Ostgiebels ist das mittelfte leider später vergrößert und alle durch die häßliche Verputzung entstellt. Der Giebel ist in einfachster aber solidester Weise durch Abtreppen der Granitquadern gebildet. Leider fehlt das bekronende Granitkreuz, das man sich vielleicht ähnlich vorzustellen hat, wie die sogenannten Morbkrucze, die man häufig an den Wegen findet. Sehr schön ist das an der Südseite liegende Portal dieser



Nach einer Aufnahme von Karl Denks-Steinly.
Abb. 4. Kirche in Lugau, Kr. Lützen.

Kirche; es zeigt die für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristische Ausführung mit gespalteten, gut geschichteten Granitquadern. Der Fuß der Fugen überdeckt einen großen Teil der Granitsteine und ist durch eingerissene, weiß gestrichene Fugen in möglichst gleichmäßige Quadern eingeteilt. Frei gelassen ist aber das sehr sauber gearbeitete Quadermauerwerk des Türgewändes. Schön ist auch der echt dorfmäßige, einfache aber wirkungsvolle Türbeschlag.

Eine ähnliche Tür zeigt die Kirche in Eichholz, welche ich zeige, um auf die Reste der sgraffittoähnlichen Verzierung einzugehen, welche den Türbogen geschmückt hat. Aus der Häufigkeit der Spuren dieser Verzierungsart können wir schließen, daß die Granitkirchen des 13. Jahrhunderts in der Regel mit diesem farbigen Schmuck an hervorragenden Stellen verziert waren. Sehr interessante Reste finden sich z. B. noch in Wesow bei Werneuchen.

In der Prignitz ist in dieser Zeit bei sonst gleicher Gestaltung des Grundrisses eine andere Ausbildung der Westfront üblich. Charakteristisch dafür ist das sehr hohe, nach der Seite abgewalmte Satteldach. Als Beispiel zeige ich hier die Dorfkirche in Sütkow.

Dieser Typus der Dorfkirche hat sich lange erhalten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde häufig zunächst die Chorapsis, dann der ganze Chor fortgelassen. Die Kirche bestand jetzt aus einem rechteckigen Raum, der an einer Langseite einen Vorraum als Windsfang erhielt. Auch der Turm wurde häufig fortgelassen und durch einen Dachreiter ersetzt. Für das 16. Jahrhundert charakteristisch endlich sind die im Grundriß oblongen Kirchen mit halbrundem Abschluß im Osten und einem Dachreiter auf der Westfront. Selbst diese bescheidenste Art der Dorfkirche ist in reizvollen Beispielen vertreten, so in Bizdorf. Auch das Innere dieser kleinen Kirche ist in seiner Einfachheit so charaktervoll, daß ich es mir nicht versagen kann, sie zu zeigen.

Im Anschluß hieran sei die Kirche in Wernikow erwähnt, deren in bescheidenen Grenzen gehaltene gewölbte Altarapsis gerade deshalb so anheimelnd und dabei doch ernst wirkt, weil die Fenster in richtiger Erkenntnis ihrer störenden Wirkung möglichst eingeschränkt sind. Für die Wirkung des Raumes bestimmend sind die ihn umschließenden Wände und Decken, nicht die ihn öffnenden Fenster. Die heute auch für Dorfkirchen häufig gestellte Forderung, daß man an jedem Platz die kleine Schrift des Gesangbuches müsse lesen können, macht deshalb häufig eine schöne Raumwirkung ganz unmöglich. Man sollte sich darüber klar werden, daß die Raumstimmung nicht ohne Einfluß ist auf das Menschengemüt, und daß ein Kirchenraum unbedingt eine andere Wirkung ausüben muß, als eine Schulklasse oder ein Operationsaal, in dem allerdings größte Helligkeit Bedingung ist. Ein sehr schöner Innenraum ist der

der Kirche in Beshow. Hier ist allerdings durch den späteren Einbau der Empore, durch welche die Fenster zum Teil verdeckt wurden, die Notwendigkeit eingetreten, die

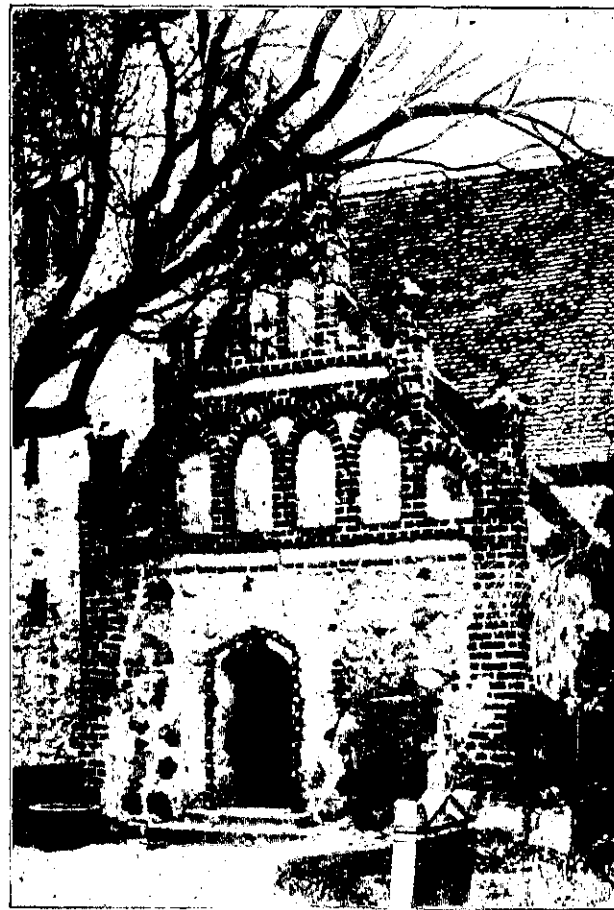


Abb. 5. Vorhalle der Kirche in Zau, Pr. Elben.

Fenster der Ostseite zu vergrößern; das mittelste Fenster zeigt noch die ursprüngliche Form. Glücklicherweise hat die Wand aber die hohe Brüstung behalten, so daß der Raum für sich geschlossen wirkt.

Sch schalte hier auch noch ein ein Kabinettsstück einfacher, aber schöner Außenarchitektur aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, (die Vorhalle der Kirche in Sadenbeck. Sehr schön ist auch die Vorhalle der Kirche in Baue, Kreis Lübben (Abbildung 5).

Ehe ich zu den Kirchen übergehe, deren Hauptbestandteile, wenn auch nicht ihre ältesten Teile, schon in die Zeit der Renaissance fallen, habe ich noch etwas nachzuholen. Die Wände der bisher besprochenen Kirchen haben meist den weißen Anstrich des 17. und 18. Jahrhunderts gezeigt. Das Mittelalter aber hat, wie zahlreiche Fälle uns beweisen, die Wände der Kirchen reich farbig behandelt. Als nächstliegendes Beispiel nenne ich die kleine Kirche in Dahlem im Grunewald. Meistens sind die Wände durch Frieße und gemalte Säulenstellungen in Felber geteilt, die mit figürlichen Szenen geschmückt sind. Die Zeichnung ist mit leicht geführtem Pinsel schwarz oder rot hergestellt, die Poltalfarben sind dann teils deckend, teils lasierend, sehr leuchtend aufgetragen, die Schattierungen auf ein möglichst geringes Maß eingeschränkt, alle Tiefen vermieden, so daß die Figuren klar auf dem Hintergrunde stehen. Die dekorative Wirkung ist vorzüglich. Der Malgrund ist meist sehr sorgfältig vorbereitet durch Aufbringung einer feinen, glatten Mörtelschicht. Der Widerstandsfähigkeit dieser Schicht ist es wohl vornehmlich zu danken, daß so zahlreiche Wandmalereien sich unter der später aufgetragenen Tünche erhalten haben. Als Bindemittel wurden Kalk, Käse, Tempera verwendet. Holzwerk wurde, wenn es sich um bessere Arbeiten handelte, zuerst mit einem mehrfach aufgetragenen und geglätteten Kreidegrund versehen. Unübertroffen ist die im Mittelalter sehr vielfach angewendete Vergoldung.

Um eine Vorstellung von dem Reichtum mittelalterlicher Malerei zu geben, zeige ich die Chornische der Dorfkirche in Niebebeck bei Luckau. Man erkennt in der Mitte den thronenden Christus als Weltrichter mit Schwert und Knie in der Mondvorla, an den Seiten je einen posaunblasenden Engel. Die Fensterleibungen und der Triumphbogen sind mit flottem roten Mantelwerk ohne Kontur bemalt.

Die Reformation veranlaßte zunächst einen Stillstand im Kirchenbau; nur die innere Ausstattung wurde den ver-

änderten Kultusgebräuchen entsprechend umgebaut; die Kirchen erhielten Sitzbänke und Emporen. Dieser Zeit entstammen die beiden schönen Kirchen in Kalzig (Abbildung 6) und Kleinzig bei Jülichau. Sie zeigen gleichzeitig die freiere Behand-



Abb. 6. Kirche in Kalzig, Kr. Jülichau-Schwefbus.

lung des Äußeren, wie sie sich im Gegensatz zu den westlichen Landstrichen im Osten findet. Die malerische Wirkung der kleinen Dorfkirche in Kalzig, deren Dachtraufe am Chor man fast mit der Hand erreichen kann, ist eine ganz

außerordentliche. Und ebenso schön ist das Innere. Altar, Kanzel, Laube, Emporen und Patronatsstuhl prangen noch in dem reichen Farbenschmuck des 12. Jahrhunderts. Auch der zur Laube gehörige Baldachin ruht noch in einem verstaubten Winkel des Dachraumes und wird hoffentlich auch noch wieder bessere Tage sehen.

Ein wahres Prachtstück der böhmischen Renaissancelunst ist die Kirche in Klemzig b. Züllichau (Abbildung 7). Die Kirche ist teils massiv, teils in Fachwerk aufgebaut. Der innere Ausbau ist 1610 begonnen und zeigt noch vollständig den Charakter der Renaissance. Über den Emporen befindet sich eine verleistete Fläche, ebenfalls reich bemalte Bretterbede, über dem Mittelschiff ein durch Beisten in Felder geteiltes hölzernes Tonnengewölbe; besonders schön ausgebildet ist die Endigung dieses Gewölbes an der Wand in Form eines ausgeschnittenen, vorgehängten Bogensrieses behandelt. Die Ostseite der Triumphbogenwand schmückt eine Darstellung des jüngsten Gerichts, der man eine gewisse Großartigkeit des Entwurfs nicht absprechen kann. Auffallend ist der kleine Maßstab der Malerei; die Figuren an der Decke haben nur halbe Lebensgröße. Aber selbst an dieses Kabinettstück böhmischer Kunst hat sich die moderne Verschönerungssucht gemacht. Das hölzerne, mit farbigen Reliefs reich verzierte Taufgefäß ist in die Ecke geschoben und an seine Stelle ein moderner, natürlich „rein gotischer“ Taufstein aus einer Terrakottawarenfabrik gestellt.

Ein einfacheres, aber sehr gebiegenes Beispiel dieser Art ist die Kirche in Gölitz b. Finsterwalde. Auch diese Kirche zeigt das für die Raumwirkung so außerordentlich günstige bretterne Tonnengewölbe, das mit einem Wolkenhimmel bemalt ist, aus dem Gottvater und die Engel hervorkommen. Auch hier sind Emporen und Gestühl vollständig bemalt, während an den Wänden nur einzelne hervorragende Stellen farbigen Schmuck zeigen.

Eine Kirche, deren äußere Erscheinung kaum noch an eine Dorfkirche erinnert, ist die Kirche in Werben b. Cottbus. Die Friedhofsmauer mit dem schönen Portal ist jetzt spurlos verschwunden. Das Innere aber ist reich an schönen Einzelheiten. Die Balkendecke ist im 17. Jahrhundert mit Ranken und Fruchtgehängen in verschiedenen Farben bemalt. Auch das Gestühl und die Emporen zieren rote Blumen auf weißem Grunde. An den Emporenbrüstungen

hängen die Totenkronen, teils frei, teils in Glaskästen eingeschlossen. Das rote Ziegelpflaster gibt dem Ganzen einen schönen und passenden Grundton. Ein Fremdling in dieser Umgebung ist auch hier allein der aus Terrakotta fabri-



Abb. 7. Kirche in Klemzig, Kr. Züllichau-Schwiebus.

zierte Taufstein, dem der schöne Taufengel seinen Platz haräumen müssen. Er schaut hier auf dem nächsten Bild von dem Patronatsstuhl herab; wohin er sich vor der Stilkreinheitsucht gerettet hat. Ein schönes Stück

dörslicher Schmiedekunst ist die im Hintergrund sichtbare, reich beschlagene Tür. Sie führt in eine mit Wandbildern ebenfalls reich geschmückte Vorhalle.

Der Reformation folgte das Zeitalter der großen Kriege. Die sog. „wüsten Kirchen“ sind die traurigen Überbleibsel dieser traurigen Zeit. Viele Kirchen sanken in Schutt und Trümmer und wurden im Geschmack der Zeit wieder aufgebaut oder ergänzt; die wälsche Haube ist das charakteristische Zeichen dieser Zeit. Für den inneren Ausbau brachte sie eine wesentliche Änderung; veranlaßt ist diese offenbar durch den sich immer kräftiger entwickelnden Protestantismus, welcher die Predigt zum Hauptteil des Gottesdienstes machte. Man suchte nach einem architektonischen Ausdruck hierfür und fand ihn in der Vereinigung der Kanzel mit dem Altar. So roh diese Vereinigung anfänglich ausgeführt wurde, so schöne Lösungen hat sie in der späteren Entwicklung ergeben. Ich zeige hier eine der reichsten Ausbildungen dieser Art aus der Dorfkirche in Vietnig; der Altar entstammt dem Ende des 17. Jahrhunderts. Sehr schön ist auch die Ausbildung der Patronatsloge in dieser Kirche. In dieser Zeit, in der die Gemeinden dem Kirchenregiment gegenüber selbständiger wurden, gewannen die Patrone an Bedeutung. Ihr Gestühl wird häufig, wie hier, ein Hauptschmuck der Kirche.

Ein nicht minder schöner Kanzelaltar ist in dem benachbarten Klein-Wubiser erhalten.

Einen einfachen, aber schönen Kanzelaltar hat die Kirche in Nehsfelde b. Berlin (Abbildung 8). Bemerkenswert ist hier auch der schöne mittelalterliche Taufstein aus Granit mit dem großen Becken, in das der Täufling ganz eingetaucht wurde. Auch die Kirche in Schöneiche (Abbildung 9) hat einen sehr schönen, vielleicht auf Schlüter'schen Einfluß zurückzuführenden Kanzelaltar. Schließlich zeige ich hier noch den Kanzelaltar der Kirche in Richnow, der wohl erst im 19. Jahrhundert in die mittelalterliche Kirche eingebaut wurde; derb und kräftig in Form und Farbe, ist er doch sehr wirkungsvoll. Als weitere schöne Beispiele seien hier noch die Kanzeln der Kirchen in Dahlem, Kreis Teltow (Abbildung 10) und Müdenitz bei Bernau (Abbildung 11) und das Innere der Kirche in Petershagen im Kreis Lebus (Abbildung 12) erwähnt.

Besonderer Wert ist auf die künstlerische Ausbildung

des Taufgefäßes gelegt. Während im Mittelalter der Taufstein meist aus Granit oder Sandstein gebildet war, ging die Renaissance dazu über, ihn in reicherer Form, meist aus Holz mit reicher Bemalung und Vergoldung, auszubilden und ihm durch einen darüber aufgehängten Baldachin

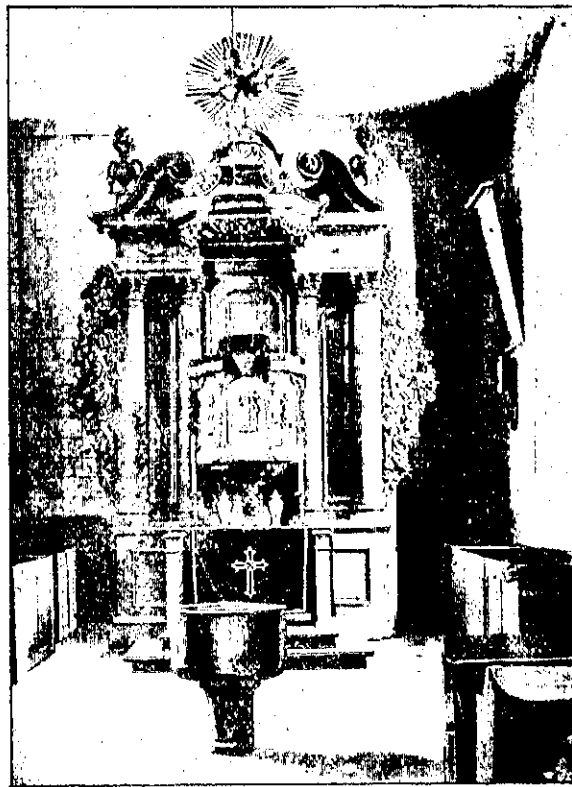


Abb. 8. Altar in der Kirche zu Nehsfelde, Kr. Niederbarnim.

noch eine besondere Bedeutung zu verleihen. Schöne Beispiele dieser Art finden wir in Müblich und besonders zahlreich in der Neumark, so in Schlagenthin, weiter in Bülsdorf, in Pöhlitz und vielen anderen Orten.

Wo die enge Dorfkirche nicht genügend Raum zur Aufstellung eines festen Taufgefäßes ließ, kam man auf

den Ausweg, die Tauffchale einem von der Decke herabschwebenden Engel, dem sogenannten „Taufengel“, in die Hand zu geben, der dann zum Gebrauch heruntergelassen wurde. Diese Engel traten im 17. Jahrhundert zuerst auf, und werden dann strichweise sehr häufig. Einer der schönsten, den die Provinz besitzt, ist der in der Kirche in Drahnstorf i. d. Niederlausitz (Abbildung 13).

Demselben Bestreben, den Kirchenraum dem protestantischen Gottesdienst anzupassen, entspringen die in dieser

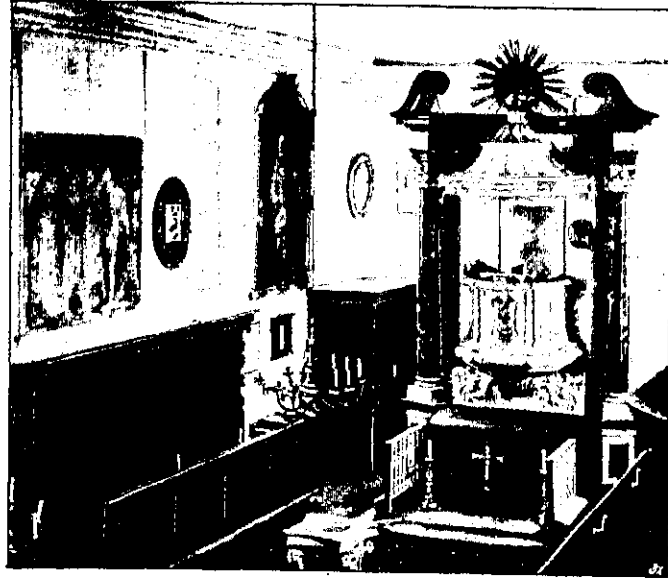


Abb. 9. Kirche in Schönheide, Kr. Cottow.

Zeit öfter wieder auftretenden Zentralkirchen. Als Vertreterin dieser Richtung zeige ich hier die dem 18. Jahrhundert angehörende Dorfkirche in Treppeln.

Im 18. Jahrhundert macht sich der Geschmack der Kirchenpatrone bei den Kirchenbauten immer mehr geltend, allerdings auf Kosten der dörflichen Kunst, die sich hauptsächlich noch bei dem inneren Ausbau betätigt. Vermögende Patrone lieben es, sich einen Künstler von weit her kommen und von ihm die Kirche bauen zu lassen. So finden sich beachtenswerte Leistungen in Tammenstorf und in Sinden-

Handwritten notes:
 Taufengel
 Treppeln
 f. d. Kirche
 H. L. S. v. ...
 ...

Berg b. Beeskow. Kirchen wie die in Melahn können nicht mehr als Erzeugnisse der Dorfkunst angesehen werden. Trotz der sonst ansprechenden Erscheinung der gut durch-



Abb. 10. Taufengel der Kirche in Dahlem, Kr. Cottow.

gebildeten Architektur wird sich niemand der Empfindung des Fremden, Nichtgehörigen beim Anblick dieser Kirche erwehren können. Man ersieht daraus, daß nicht äußere

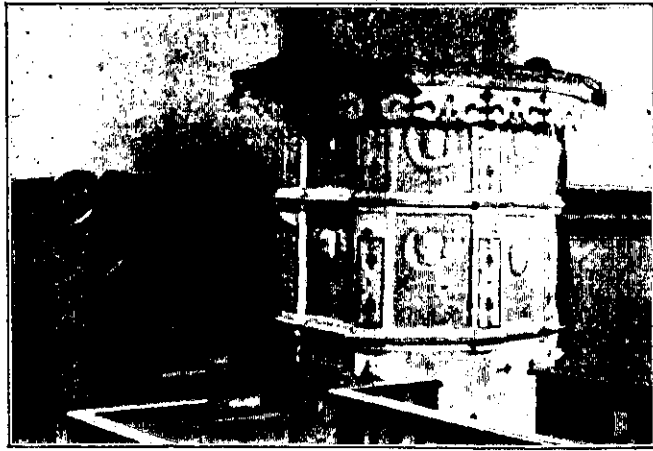


Abb. 11. Kanzel der Kirche in Mildenitz, Kr. Niederbarnim.

Formenschönheit und stilistische Reinheit den Eindruck der Dorfkirche bedingen, sondern ihre Bodenständigkeit, der durch die Erscheinung zum Ausdruck gebrachte Zusammenhang mit Land und Leuten, wie ihn z. B. die Kirche in Ruhlsdorf im Kreise Teltow (Abbildung 15) zum Ausdruck bringt.

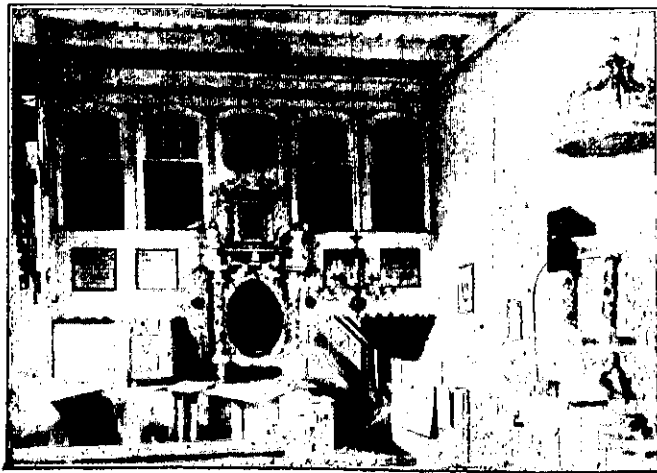


Abb. 12. Kirche in Petershagen, Kr. Lohme.

Gegen Ende des Jahrhunderts greift eine erschreckende Müchternheit um sich. Nach dem politischen Niedergang zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte selbst die Tätigkeit Schinkels den Verfall nicht mehr aufhalten. Es fehlte am Besten, der sich selbst genügenden Selbständigkeit.

Es erübrigt noch, auch die Kirchen noch kurz zu erwähnen, die sich nicht nach einem bestimmten Typus entwickelt haben. Sie finden sich, wie zu Anfang gesagt wurde, vornehmlich in den östlichen Teilen der Provinz.



Abb. 13. Kanzel der Kirche in Drehsdorf, Kr. Lützen.

Die freiere, sich mehr der Ortlichkeit anpassende Auffassung des Baugedankens hat hier häufig zu sehr malerischen Schöpfungen geführt, wie z. B. bei der Kirche in Reinswalde (Abbildung 14). Der Bau entstammt in der Hauptsache noch dem 15. Jahrhundert. Der innere Ausbau gehört dem 17. Jahrhundert an. Der Turm ist seitlich gestellt, wie es der Ortlichkeit entspricht und von der im Bogen heranzührenden Straße am wirksamsten ist.

Ein sehr schönes Dorfbild gibt auch die Kirche in Baßdorf im N. Barnim, die auch dem 15. Jahrhundert

angehört; sehr schön und stimmungsvoll durch das reiche Sterngewölbe ist das Innere der Kirche.

Der Turm ist außen verbrettertes Fachwerk, und das führt uns zu den zahlreichen Türmen, die vornehmlich im 17. und 18. Jahrhundert aus Mangel an Mitteln nur als



Abb. 14. Kirche in Reinswalde, Kr. Sorau.

leere Holzgerüste aufgebaut und mit Brettern bekleidet wurden. Das Land Sternberg ist hieran besonders reich. Auch in dieser sehr dürftigen Herstellungsweise sind künstlerisch bemerkenswerte Leistungen zu verzeichnen, z. B. der Turm der Kirche in Ostrow b. Bielenzig (Abbildung 16).

Schließlich darf ich eine kleine Gruppe von Kirchen nicht vergessen, die wohl das Dürftigste darstellen, was an Kirchen überhaupt gebaut ist, die kleinen Schrotholzkirchen, die sich die Kolonistoren des Nege- und Warte-Bruches in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut haben. Inmitten des Bruches, auf einer kleinen Bodenerhebung, wie diese Kirche in Bipleschbruch, gelegen, unterscheiden sich diese kleinen Kirchen äußerlich nur durch die Fenster und die Vorhalle von den Scheunen. Das Innere ist bei aller Dürftigkeit von eigenartigem Reiz. Bis auf den vom Dorfradmacher aus Holz und Bandelisen zusammengebauten



Abb. 15. Kirche in Anfsdorf, Kr. Cottow.

Kronleuchter ist das Hausarbeit. An Eleganz der Form, an alles was das Leben bequem macht, ist hier nicht gedacht; nur harte, das ganze Tagewerk erfüllende Arbeit spricht aus diesen Wänden, deren einziger, aber würdiger Schmuck vertrocknete Erntekränze und die Totenkronen der Geschlechter sind, die dieses jetzt so fruchtbare Land einst urbar gemacht haben.

Ich schließe die Reihe der Kirchen mit dem Bilde der kleinen Dorfkirche in Wulkow; eigentlich stellt es wohl nur ein Bethaus dar. Außerst einfach und schlicht, aber schön in allen Verhältnissen, läßt es keinen Zweifel über seine Be-

stimmung. Der kleine, sehr schöne Dachreiter auf der Mitte des Dachfirstes vollendet diesen Eindruck in glücklichster Weise. Zur Kirche gehören auch die Kirchhöfe. Eingeschlossen

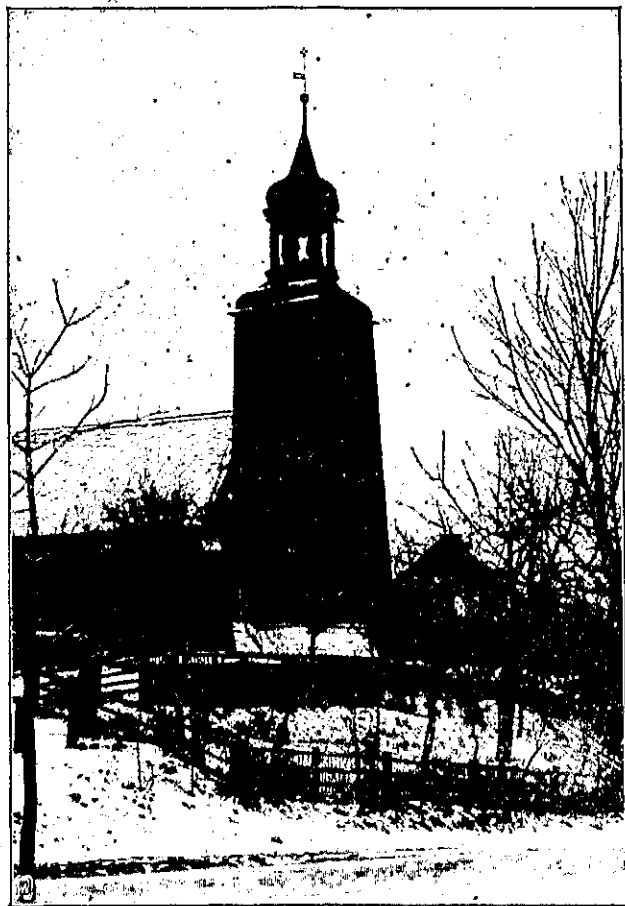


Abb. 16. Kirche in Ostrow, Kr. Oststernberg.

sind diese meist mit einer niedrigen, den Einblick gestattenden Mauer. Gerade diesem Umstand ist die Schönheit des Dorfbildes so häufig zuzuschreiben. Das Dorfbild wird aber nicht verbessert, wenn Übereifer die Mauer mit schönen

Verblendsteinen erhöht und wohl ein Drahtgitter zum Schutz gegen die bösen Hühner darauffetzt, eine Geschmacklosigkeit, die man heute leider häufig findet. Sehr schön sind häufig die Kirchhofsportale, wie z. B. das in Groß-

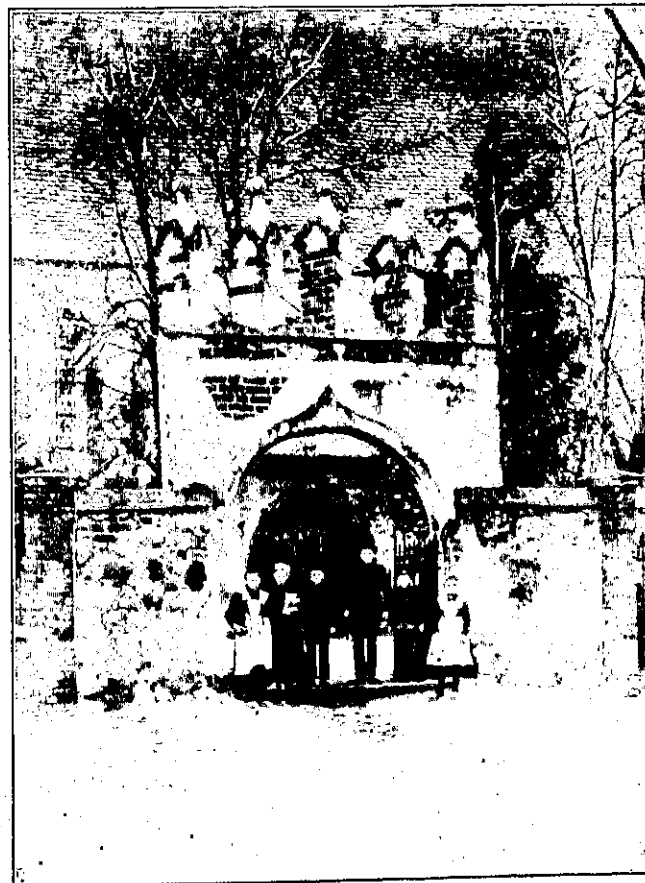


Abb. 17. Kirchhofstor der Kirche in Radun, Kr. Arnswalde.

Welle und in Radun bei Arnswalde (Abbildung 17). Einen trostlosen Anblick aber bieten heute die Gräber selbst mit ihren für das Kunstverständnis unserer Zeit geradezu schwachvollen Grabdenkmälern. Kirchhöfe,

wie die vorhin mehrfach gezeigten, müssen für uns beschämend sein, wenn wir uns die schönen Grabsteine vergewärtigen, mit denen früher selbst nicht-begüterte Leute die Gräber ihrer Angehörigen schmückten. Ich will mich hier nicht beziehen auf die früher sehr verbreiteten Grabsteine mit der Figur des Verstorbenen in Sandstein; das bedingt immer einen gewissen Aufwand. Aber zahlreich sind auch die Grabsteine, deren Schmuck hauptsächlich in einer schön ausgeführten Inschrift besteht, wie z. B. bei einem Grabstein auf dem Kirchhof in Dübriichen, einem ganz kleinen Dorf bei Kirchhain, oder in Solzen i. Nieder-



Abb. 18. Kirchhof in Droskau, Kr. Sorau.

lausitz. Wo zu einem Sandstein die Mittel nicht reichten, da fertigte der Dorfschmied ein Kreuz aus Schmiedeisen, häufig sehr schöne Arbeiten, die dem Meister einen willkommenen Anlaß zu künstlerischer Betätigung boten. Vereinzelt finden wir solche Kreuze noch in den Kreisen der Nieder-Lausitz. Wer aber auch das nicht erschwingen konnte, begnügte sich mit einem vom Dorfstichler hergestellten hölzernen Kreuz oder einer hölzernen Tafel, die vom Maler mit frischen, freundlichen Farben, grün, rot, blau, mit weißer Inschrift bemalt wurde, und zwar einer Inschrift, die auf den Verstorbenen Bezug hatte.

Solcher Gräberschmuck paßt zu der Dorfkirche und zum Dorfe; statt dessen sehen wir heute Kolossaldenkmäler aus Kunststein oder poliertem Granit mit ausgeblasener Schrift, die vom Fabrikanten zu Dugenden auf Lager gehalten werden, dieselbe Inschrift auf Dugenden von Gräbern; das wirkt abstoßend und erkältend und stört durch die häßliche weißgraue Farbe und den leeren Prunk das schöne Bild. Hier ist noch viel zu bessern; hier liegt besonders für die Dorfgemeinden noch ein fast unbeackertes Arbeitsfeld. (Abbildung 18.)

Ich bin am Schluß und möchte schließen mit den Worten Hans Thomas, mit denen er die Frage beantwortet, was echte Kunst sei. Er sagt: „Wir haben ja eine herrliche altdeutsche Kunst von so ausgesprochenem Charakter, daß man nicht allzu lange im Zweifel sein kann, wenn man zu ihr die Augen aufmacht. Eine Rückkehr zu unserer deutschen Vergangenheit in der Kunst ist zugleich ein Fortschritt in die deutsche Zukunft. Es handelt sich freilich nicht um Nachahmung, sondern es handelt sich um die Erkenntnis des Grundgefühls, aus dem unsere großen Meister ihre Werke geschaffen haben. Ein Dürer sagt denen, die die Kunst lieben noch jetzt gerade soviel, als ob er mit uns lebte — sie alle fühlen seine treue, starke und doch so reife, träumerische Seele, ja, sie empfinden sie als ihre eigene. Alle großen Werke stehen über der Mode, d. h. über dem Wechsel, den die Zeit mit sich bringt. Das macht sie groß, daß sie lebendige Gegenwart bleiben im Wesen der Menschen, daß sie in jeder Zeit ihre Wirkung ausüben; diese Werke sind immer herrlich wie am ersten Tag.“

Zu den Werken, die lebendige Gegenwart geblieben sind im Wechsel der Zeiten, gehören sicher unsere Dorfkirchen; sorgen wir dafür, daß sie es auch bleiben.

✱

Handreichungen für Volks- und Familienabende.

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Heft I. Die Vorführung von Lichtbildern. Kurzgefaßte Beschreibung der notwendigen Apparate nebst Anweisung für ihre praktische Handhabung. Mit zahlreichen Abbildungen. Von Franz Fürstenberg, Dozent an der Humboldt-Akademie zu Berlin. Preis M. 1.

Die „Post“ vom 25. Februar 1904 schreibt: „Die große Bedeutung der Lichtbildvorführungen zur Unterhaltung und vor allem auch zur Belehrung von jung und alt wird immer mehr anerkannt, und nicht nur die größeren Institute und die Schulen beginnen sich mit Apparaten auszurüsten, sondern auch kleinere Vereine entschließen sich dazu. Da ist es nun sehr wichtig zu wissen, welchen Apparat man wählen soll, welche Lichtquelle die vorteilhafteste ist, und schließlich vor allem auch, wie man mit dem Apparat arbeiten muß, um gute Lichtbilder herzustellen. Über alle diese Fragen gibt das kleine Buch von Dozent Franz Fürstenberg Auskunft. An der Hand von 27 Abbildungen klärt der Verfasser, dem neben theoretischen Kenntnissen eine circa 15jährige Praxis auf diesem Gebiete zur Verfügung steht, in einfacher, klarer Darstellungsweise über alles für die Vorführung von Lichtbildern Wissenswerte auf. . . Die Anschaffung dieses kleinen Buches ist deshalb jedem zu empfehlen, der die Vorführung von Lichtbildern plant. Der Preis ist so niedrig, daß es jedermann möglich ist, sich dieses Büchlein zu erwerben.“

Heft II. Das deutsche Volkslied. Ein Vortrag für Volkunterhaltungsabende von Musikdirektor Karl Becker in Remscheid a. Rh. **Ein Volksliederabend mit lebenden Bildern.** Von Elisabeth Postler in Schwanebeck. **Programm von Volksliederabenden** aus verschiedenen Vereinen. Preis 75 Pfg.

Heft III. Wie es den Arbeitern in der Großstadt ergeht. Ein Bericht aus dem Großstadtleben. Von Marie Heller. Preis 25 Pfg.

Der „Reichsbote“ vom 25. Juni 1905 urteilt: „Obige Broschüre, die als Ergebnis mehrerer in Berlin veranstalteter Enquêtes entstanden ist, soll dazu beitragen, den Sanftbewohnern ein wahrheitsgetreues Bild der traurigen Lage zu geben, in welche die ländlichen Arbeiter nur allzu häufig geraten, wenn sie ohne Überlegung dem unbestimmten Drange in die Großstadt folgen, der heute das Land heimsucht. Da der Inhalt der Broschüre ausschließlich auf Tatsachenmaterial beruht, so dürfte dadurch ein wertvoller Beitrag zur Milderung der irdischen Anstrengungen geliefert werden, die in Bezug auf die Arbeitsgelegenheit leider noch immer auf dem Lande herrschen.“

Die Caritas, Mai 1905, schließt eine längere Besprechung: „Für manchen Arbeiter auf dem Lande dürfte die Schrift eine vortreffliche Aufklärung und zugleich eine ernste Mahnung sein.“

Deutsche Dorfzeitung.

(Zweite Ausgabe: Deutscher Dorfbote.)

Organ des Deutschen Dorfbundes und der Auskunftsstelle für bäuerliche Ansiedlungen.

Herausgegeben von **Heinrich Schreyer.**

Mit der monatlichen Beilage „Neues Bauernland“, Amtliches Organ der Königlichen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen.

Vierteljähr. Bezugspreis: bei Abholung von der Post 60 Pfg., ins Haus gebracht 72 Pfg. Einzelreplare direkt von der Expedition Osterwick/Sarz 1 Mk.

Die Deutsche Dorfzeitung ist ein billiges Sonntags-Familienblatt, das unserer ländlichen Bevölkerung auf den Leib geschrieben ist. Eine Sonntagsbetrachtung unter dem Gesamttitel „Was die Dorf-



glocke ruft“ eröffnet die Nummer. Es folgen Aufsätze aus dem reichen Gebiete der ländlichen Wohlfahrtspflege und des ländlichen Volkstums. Eine Wochenschau: „Aus dem Eulenschloß der Zeit“ faßt die neuesten Ereignisse auf dem Welttheater in drastischer Form zusammen und beleuchtet sie vom Standpunkte des deutschen Landmanns. Die landwirtschaftliche Seite vertreten Der Tierarzt im

Dorfe und der Helfermann Kleinsorge. Der Tierarzt und ein Rechtsrat geben auch allwöchentlich im Briefkasten unentgeltliche Auskunft. Die Rubrik „Spiele und Feste des deutschen Landvolks“ will die alten schönen Belustigungen auf dem Lande wieder beleben helfen. Die lustigen Dorfhelden „Bichtbaas und Dorfheldmann“, sowie der drollige „Eckenpeter“ sorgen für Humor. Der immer sehr rege „Briefwechsel mit der Dorfgemeinde“ und der Markt machen den Beschluß.

Die wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1900, Nr. 25 schreibt: . . . Das Blatt geht darauf aus, der bäuerlichen Bevölkerung zu zeigen, daß sie gar manches hat, das wohl den Reiz der Großstadt zu erregen geeignet wäre, sie stolz zu machen auf die Reste alten volkstümlichen Brauches, die bei ihr noch dahelien sind, kurz die Liebe zur heimatlichen Scholle, die leider da und dort schon arg bedroht ist, zu kräftigen und widerstandsfähig zu machen gegen die verderblichen Einflüsse der Ubertekture. Heinrich Schreyer, der Geschäftsführer des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, ist der Mann dazu, für diese Aufgabe den rechten Ton zu treffen . . .

Für die Jugend- und Volksunterhaltung auf dem Lande seien insbesondere folgende Dorfgeschichten von Heinrich Sohnrey empfohlen:

Die Leute aus der Lindenhütte.

1. Friedesinzens Lebenslauf. 20. Auflage.

2. Hütte und Schloß. 12. Auflage.

Im grünen Klee — im weißen Schnee. 5. Auflage.

Die hinter den Bergen. 5. Auflage.

Der Bruderhof. 4. Auflage.

Ver schworen — Verloren. (Diese lange vergriffene Dorfgeschichte wird gegen Herbst in neuer Bearbeitung erscheinen.)

Preis jedes freundlich und gebiegen ausgestatteten Buches M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Von Sohnreys noch zerstreuten Jugenderzählungen wird im Herbst ein Teil gesammelt unter dem Titel

„Dorfjugendgeschichten“

erscheinen. Preis M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Für ländliche Theateraufführungen seien in Erinnerung gebracht: Die Dorfmusikanten. Ein Volksstück mit Gesang, Spiel und Tanz in drei Aufzügen. Preis M. 1.20.

Blätter für literarische Unterhaltung:

Es ist bewundernswert, wie viel herzerhebende Poesie Sohnrey in seine Gestalten zu legen weiß . . .

Tägliche Rundschau (Heinrich Hart):

Es gibt unter unseren Dichtern wenige, deren Kunst so heimatlich, so erbfreisch und überdies in jedem Sinne so jungmännlich verfährt, wie die Kunst Sohnreys.

Deutsche Zeitung:

Quellfrisches Empfinden, warme Liebe zu Heimat und Volkstum, kraftvolle, urwältige Sprache zeichnen alle Skizzen und Liebesgeschichten aus. In der Kunst knapper, realistischer, d. h. innerlich wahrer und lebendiger, aber durchaus nicht nächster Darstellungen sind Geschichten wie „Der Hunnenkönig und die Spinnmädchen“, „Sinnemanns Krassier und Spürhasens Dorthen“ usw. geradezu köstliche Perlen.

Vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege werden zur Herausgabe im Herbst vorbereitet: Ratgeber fürs Dorftheater. Bearbeitet im Verein mit andern von Diatonus Herrmann.

Das Beste fürs Land. Ein Wegweiser durch die Volksliteratur und Volkskunst unter besonderer Berücksichtigung der ländlichen Heimatliteratur und Heimatkunst, sowie der ländlichen Wohlfahrtschriften. Im Verein mit andern bearbeitet von Pfarrer Schubring.

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Dessauer Str. 14.

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H. Berlin SW. 11.

Bücherschatz des Deutschen Dorfboten.

Im Auftrage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgegeben von Heinrich Sohnrey.

Band I:

Das Glück auf dem Lande.

Ein Wegweiser,
wie der kleine Mann auf einem grünen Zweig kommen kann.

Von
Heinrich Sohnrey und Ernst Eßber
Geschäftsführer des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin. Pfarrer an Heibartshausen 5. Jella (1904).

Aus dem Inhalt:

Zum Gelingen.
Unser Kleinstes.
Gesunder Leib, gesunde Seele.
Vom Alkoholgenuss.
Invaliden- und Altersversicherung.
Die Hochschule.
Die Hochliste.
Krankenkost.
Eine Wasserleitung in jedes Dorf.
Das eigene Haus.
Unser Stall.
Wald und Waldgeschäfte.

Einnahme und Ausgabe.
Segen der Genossenschaftsarbeit.
Vom Viehhandel und der Gewerkschaft.
Feuer-, Hagel- und Lebensversicherung.
Schweine- und Rindviehversicherung.
Vom goldenen Ei.
Was die Karnickel einbringen.
Das Handwerk auf dem Lande.
Der Wald.
Die neue Heimat.

Hilfsch gebunden 1,25 M.

Aus den zahlreichen Besprechungen des Buches:
Der „Schwäbische Merkur“, Stuttgart: Das Büchlein, herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, bepricht in volkstümlicher Form das Glück im Winkel, die Freude am selbsternordneten Besitz. Es behandelt alles, was dem einfachen Mann auf dem Lande zu wissen nützt, das Versicherungs- und Geldwesen, das eigene Heim mit Garten, Krankenpflege, Wohlfahrtsinstitutionen, Gerechtigkeit, kurz alle Verhältnisse des Landbewohners von der Wiege bis zum Testament und Kirchhof. Regierungen, Landwirtschaftskammern, Amts-korporationen, Volksbibliotheken können sich durch weiteste Verbreitung dieser edlen Schrift in ländlichen Kreisen ein Verdienst erwerben.

„Volkbildungsblätter“, Remm a. D.: Es ist wahrlich ein Glück, daß dem verhängnisvollen Auge in die Großstadt von fernere Seite entgegenwirkt und die Bedeutung des Landlebens gewürdigt wird. Hier liegt ein trefflicher Wegweiser vor, der zeigt, wie auch der kleine Mann auf einem grünen Zweig kommen kann, wenn er's nur recht anpaßt. Ähnlichen Zielen dient Sohnreys ausgezeichnetes Volksbuch „Die Landjugend“, das bereits im 10. Jahrgange vorliegt. Solche Bücher gehören in jede Volksbibliothek, in jedes Bauernhaus.

In einer späteren Nummer desselben Blattes schreibt Professor Wiesner: Kauft dieses Buch und lest es immer wieder, es wird euch Glück bringen!

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin SW. 11.

Die Landjugend

(2. Ausgabe: Jugendbuch für Stadt und Land.)

Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung.

Im Auftrage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts-
und Heimatpflege

herausgegeben von Heinrich Sohnrey.



Jahrgang
6 und 10

sind noch vorhanden.

Jeder Band
etwa 200 Seiten stark,
reich illustriert, hübsch
gebunden.

Preis 1,50 M.



Aus den zahlreichen anerkennenden Besprechungen der „Land-
jugend“ nachstehend einige Auszüge:

„Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung“:

Das Eintreten dieses von unserem besten Kenner des Landes und seiner Bedürfnisse herausgegebenen Buches in seinen 10. Jahrgang möchten wir zum Anlaß nehmen, auch an dieser Stelle empfehlend darauf hinzuweisen. Die mancher Gutsherr ist in Berlegenheit, wie er dem notorisch großen Lesebedürfnis seiner jüngeren Schutzbefohlenen Genüge leisten soll; er hält mit Recht ungeeignete Vektüre für schlechter als gar keine. Eine gleich sachverständige Auswahl in ansprechendem Gewande bietet sich ihm für diesen Zweck schwerlich.

„Pädagogische Blätter für Lehrerbildung“:

Von Heinrich Sohnrey's „Landjugend“ liegt der 10. Jahrgang vor. Das unter diesem Namen erscheinende Jahrbuch ist längst als ein Kinder- und Volksbuch im besten Sinne des Wortes anerkannt, und auch der gegenwärtige Jahrgang bringt in seinen 50 Nummern kerngesunde Kost, und zwar nicht etwa nur für die Jugend auf dem Lande. Man kann im Gegenteil nur lebhaft wünschen, daß auch die Jugend in den Städten, die nach einem treffenden Ausspruch Bismarck's zwischen Zeitungspapier und Plastersteinen aufwächst, hier einen Hauch verspüre aus Feld und Wald, daß sie aus der Vererbung mit der Mutter Erde neue Kräfte für eine gesunde Entwicklung ihres geistigen Lebens schöpfe.